



## **Buch I** **'Ouvertüre zum Ende der Welt, wie wir sie kannten'**

### **Kapitel II** **'Die lange Nacht zum Tage machen'**

*"Herbei die Krüge, schenket ein,  
der Wein soll heut' ein Freund uns sein.  
Hell und tiefrot soll er fließen,  
den Abend mit ihm ganz genießen.  
Die lange Nacht zum Tage machen,  
dazu singen, tanzen, lachen!  
Und dringt das Nass dann durch die Kehle,  
erfreut es jede trübe Seele!"*

Letzte, dunkle Wolken trieben oberhalb der hohen Felsen des Gebirges, welches die Stadt Mjoehl umgab, und regneten über dem schroffen Gestein ihre schweren Tropfen ab. Die bereits im Untergehen begriffende Sonne bahnte sich ihren Weg

hinab zur irdischen Scheibe, unnachgiebig dem festen Boden näher kommend. Lange Schatten spannten ihre dunklen Finger über das fast wolkenlose Tal und trieben die dämmerungsaktiven Bewohner des Tierreiches aus ihrem tiefen Tagesschlaf. Sie erreichten ihren dunklen Zenit auf den mächtigen Steinmauern der Hauptstadt, die seit Generationen ihre vielen Zinnen imposant gen Himmel reckte.

Das Bollwerk, dessen höchsten Türme langsam den nächtlichen Schatten auf ihren Flaggenmasten spürten, waren noch nie ernsthaft geprüft worden. Über die Jahrzehnte ihres Bestehens hinweg war ihnen nie ein Rammbock oder Belagerungsturm begegnet und auch die erneut einbrechende Nacht schien keine Steine zerberstenden Gefahren bereitzuhalten, die Mauern im Sturm nehmen konnten.

Sanft, regelrecht friedlich, versank die schon halb von der Erde verschlungene, strahlende Scheibe weiter im Erdenbauch. Die länger werdenden Silhouetten der bewaldeten Hügel am Horizont formten pervertierte Klauen einer finsternen Bestie, die sich erhebenden Geschöpfe der Nacht füllten die phonetische Leere, welche die tagaktiven Tiere zurückließen, und ein kalter Wind, der wild über die nordöstlichen Bergflanken ritt, trieb die gebirgsumschmiegenden Wolken in die anhaltende Dämmerung.

Obschon dieses Geschehen auf unkundige Reisende wie ein dunkles Omen wirken konnte, war es ein naturgegebenes Gebahren, dem die Stadt bereits seit Jahrhunderten ausgesetzt war. Niemand, selbst die Künstler und Poeten Mjoehls verloren ein Wort, eine Zeile mehr darüber, zu gewöhnlich und altbekannt war jener Anblick, wenn die Sonne an blutroten Abenden in den Erdgrund stürzte und schwarze Franken nach den Mauern der Stadt griffen.

Im direkten Gegensatz zum himmlischen Spektakel standen mehrere Glocken des zentral liegenden Scholariums, die allabendlich läuteten und somit der Einwohnerschaft Mjoehls verkündeten, dass die Nacht nun offiziell anwesend und die Tageshelle beendet war. Ein Zeichen von universeller Gültigkeit, ein Symbol, welches kein Bewohner der Stadt ignorierte.

Wie zum Trotz warfen letzte Lichtstrahlen ihr feuriges Antlitz über den Horizont, an den schroffen Wäldern auf den horizontnahen Hügeln vorbei, und hüllten die höheren, nicht von der Mauer verdeckten Dächer der Stadt in ein mattes, infernalisches Glühen.

Die Zeit indes war gegen sie und niemand schenkte den finalen Zeichen eines vergehenden Tages, die heute wie immer und doch eine Spur anders gewesen waren, die entsprechende Aufmerksamkeit. In Kürze verlören auch die roten Strahlen zusammen mit der Sonne selbst den alltäglichen Kampf gegen die

Dunkelheit, wodurch es für gesetzestreue Bürger Zeit wurde sich innerhalb der schützenden Mauern zu begeben, bevor die beiden Zugbrücken der östlich und westlich gelegenen Torhäuser die Stadt von der Außenwelt abschlossen.

Auch an diesem Vorgehen könnte sich ein Unkundiger stören und drohende Gefahr in der Düsternis vermuten, doch das Gegenteil war der Fall: Die allabendliche Abschottung blieb ein gängiges Ritual, dessen Sinn genauso alt wie die mächtigen, unberührten Stadtmauern war.

Abschreckung, Einschüchterung, Dominanz.

Mjoehl lag inmitten einer, für stehende Heere unzugänglichen Region. Nur wenige, zwar gut ausgebaute, aber dennoch enge Handelsstraßen führten in das weite Tal. Um sich dennoch gegen potenzielle Aggressoren und Neider abzusichern, ließen längst verstorbene Stadtväter eine mächtige Mauer, zehn gewaltige Türme und zwei Torhäuser mit Zugbrücken errichten, damit keine feindlich gesinnten Machthaber, beseelt von Eifersucht, einen Angriff wagen sollten.

Doch trotz der privilegierten Verteidigungsposition prahlten die Bewohner Mjoehls mit ihrem erwirtschafteten Reichtum nicht übermäßig. So blieb rauer Stein und schlichtes Fachwerk selbst im Angesicht des seit Jahrzehnten florierenden Handels mit den Nachbarreichen für das Stadtbild prägend. Verzierte Fresken fand man selbst in Häusern der Repräsentanten der Stadt nur innerhalb der Gebäude. Gut verborgen für den Blick neugieriger Reisender, Händler und Spione.

Zwei kurz aufeinanderfolgende, dumpfe Schläge hallten über die stiller werdenden Dächer und signalisierten den verschlossenen Zustand der Zugbrücken. Jeder zu spät kommende Reisende oder Bewohner Mjoehls musste die Nacht nun in den, nur von einer einfachen Palisade geschützten Unterstädten vor den Torhäusern verbringen. Einige Flüche vernahmen die Torwächter von unten – doch war es ein gewöhnliches Geschehen. Vereinzelte Ponys kamen immer zu spät, weswegen sich vor beiden Toren bereits gut besuchte, kleine Schenken einen festen Platz sichern konnten, um jene zu umsorgen und auszunehmen, die erst nach Sonnenuntergang die Stadt erreichten.

Der Mond kratzte derweil, von unten kommend, am gegenüberliegenden Horizont, schickte sich an aus der Erdenwiege aufzufahren, während die verbliebenden Lichtstrahlen ihren Kampf gegen das unerbittliche Schicksal verloren und vergingen. Die Welt fiel hernieder in Düsternis und das letzte Glühen rührte endgültig von den vielen Fackeln und Kerzen der Stadt her.

In der sich beruhigenden Luft baute eine spürbare Spannung ihre Präsenz auf,

die wenigen verbliebenen Wolken hingen unbeweglich und scheinbar starr am Himmelszelt, wie an die Bergspitzen gekettet, als ob sie auf etwas warteten.

Die Bewohner zog es in ihre Häuser, Hütten, in Schenken, Tavernen, in ihr Wachhaus oder ihre Kaserne. Bald schon klimperten nur noch die Kettenhemden der Nachtwächter durch die Straßen, bis ein schwaches, weißes Glimmen auf den Regenrinnen und Dachziegeln der Stadt entstand: Der aufsteigende Mond begab sich langsam auf seinen Rundflug über Mjoehl.

\*\*\*\*\*

Arto und Petteri, zwei der besagten Nachtwächter, bewegten sich disziplinbewussten Schrittes über die alten Pflastersteine und leuchteten mit ihren, an den Piken befestigten Laternen in die noch taufrische Dunkelheit der vielen kleinen, abzweigenden Gassen der Zenturenallee, einer tagsüber emsig besuchten Händlerstraße. Erst kurz vor Dienstbeginn hatte ihnen der Hauptmann der Nachtwache Mjoehls die Aufgabe erteilt, die Anzahl der entdeckten Ratten akribisch zu dokumentieren und ihm anschließend zu melden.

Eine erniedrigende Aufgabe, wie beide meinten, handelte es sich bei ihnen schließlich um dienst erfahrene, langjährige Mitglieder der Stadtgarde, die auf ihrer allnächtlichen Patrouille keine Zeit mit derartigen Pflichten verbringen mochten. Mit ihrem Hauptmann gab es jedoch keine Diskussionen und so hielt Arto seine Laterne fest umschlungen, während Petteri die Ratten, die ihre lärmende Anwesenheit im Verbund mit dem Licht aufscheuchte, vor sich hin brummend aufzählte:

"Hmmm..., einhundertfünfunddreißig..., einhunderteinundvierzig..., du kannst die Laterne wieder wegnehmen."

"Bist du dir auch sicher, dass du dich nicht verzählt hast? Es schienen mir mehr Ratten zu sein, als in Kaufmann Thremars Unrat", gab Arto zu Bedenken. Auch wenn beide diese Aufgabe hassten, waren sie dennoch mit einem strengen Ordnungsstreben beseelt. Sie waren schließlich respektable Wächter der Stadt und hatten, zumindest in ihrer Kaserne, einen Ruf zu verlieren.

"Nein, nein. Du irrst dich. Die Abfälle hier haben eindeutig weniger Plagegeister angelockt. Das hört man doch schon an dem viel leiseren Gepiepse und Herumgewusel dieser kleinen Biester!"

"Wie du meinst. Lass uns einfach diese deprimierende Geschichte schnell aus der Welt schaffen, um wieder zu unseren *wahren* Aufgaben zurückzukehren. Selbst wenn es der ausdrückliche Befehl des Hauptmannes ist", er machte eine theatralische Geste und seine Stimme schwoll voll des Pathos an, "solch'

Schinderei ist etwas für einen nutzlosen Taugenichts von der Straße und nicht für erfahrene Wächter wie uns! Richtig?"

Petteri klopfte zustimmend mit seiner Pike auf den Boden und murmelte Unverständliches vor sich hin, während sie die nächste Gasse erreichten, dort aber keine weiteren Rattenhorden auffanden, die einer Dokumentation wert gewesen wären. Weil aus einer der dunklen Ecken einige, leise Töne erschallten, machte Petteri, pflichtbewusst wie er war, trotzdem ein Paar Striche. Sicher war schließlich sicher.

Beide blickten vor dem Einbiegen in die nächste, abzweigende Straße in den Himmel; der sie ebenfalls simultan entschlossen anschauende Mond ließ ihre Kettenhemden und Pikenspitzen weißbläulich schimmern. Mit dieser Straße, so hofften sie zumindest, waren sie gut zurechtgekommen, doch die Nacht war noch lang.

\*\*\*\*\*

### *Nur einige Straßenzüge weiter, im Haus des Stadtchronisten*

Es blitzte, bevor er die Vorderläufe schützend vor die Augen ziehen konnte. Einen scharfen Fluch schleuderte er der verdammenswerten Welt entgegen, bevor er mit einem beherzten Schwung nach den Dokumenten fischte, die er zumindest eben noch klar und deutlich gesehen hatte. Lief vorher alles nach Plan, zerronn ihm gerade das Gelingen seines diebischen Vorhabens wie feiner Sand zwischen den Hufen. Eine Flucht schien unvermeidbar, der letzte Garant.

Filigrane, vom Alter gezeichnete Scheiben zerbarsten, rücksichtslos wurden die dünnen Metallstriemen des Stützkreuzes ächzend in die Kühle der Nacht gebogen. Ohne sich um die herumfliegenden Splitter zu kümmern, nutzte der Fliehende die Lücke im Gemäuer. Die schemenhafte Gestalt landete galant auf ihren Hufen und stürmte in die nächstbeste Gasse, dessen in flüchtiges Mondlicht getauchte Dunkelheit wenigstens etwas Verschleierung bot. Der davonhettende, unverhofft ertappte Einbrecher wusste, dass eine auf die Schnelle keine bessere Möglichkeit zum Verstecken gab.

Schwer atmend und von dem Lärm angelockt, erreichte eine Nachtwächter-Patrouille bereits kurze Zeit später den Ort des Geschehens, nicht ahnend, dass sie erwartet wurden. Die zwielichtige Figur schielte, schnappte nach einem Kerzenständer aus massivem Gold, zog sich an der Innenseite des Fensters hoch und schlug blind zu. Erst später sollte ihr bewusst werden, dass es sich bei dem Pony vor dem Fenster um einen Nachtwächter gehandelt hatte, der nonchalant niedergestreckt in das Scherbenmeer fiel und erst einige Tage später wieder dem Wachdienst teilhaft werden sollte. Sein überraschter Kollege richtete

seine Pike zunächst entschieden auf den potenziellen Angreifer auf der anderen Seite der Mauer, bemerkte seinen Irrtum jedoch schnell und ließ die Waffe gen Boden sinken.

"Herr Stadtchronist! Was ist geschehen?"

\*\*\*\*\*

*Zwei Straßenzüge vom Haus des Stadtchronisten entfernt, Ecke Zenturenallee*

Der blanke Mond schob seinen massigen, ehernen Körper weiter über das Himmelszelt, interessiert den flüchtigen Schemen beobachtend, der, mit kontrolliertem Atem und höchstmöglich beschleunigt, durch die nächtlichen Gassen und Straßen von Mjoehl rannte. Die geschlossenen Torhäuser stellten für ihn ein Problem dar, weswegen das Auffinden eines geeigneten Unterschlupfs oberste Priorität besaß.

Er wusste bereits, welche Stelle gut geeignet war, um für diese Nacht unterzutauchen, unsichtbar zu werden, doch hatte er im Eifer nicht vergessen, dass es nach der halbmisslungenen Aktion kaum möglich sein würde, am nächsten Morgen ungeniert durch eines der Tore hinausmarschieren zu können.

*Selbst die kühnste Unschuldsmiene wird mir dort nichts nützen*, ging es ihm durch den Kopf, während das laute Piepsen aufgeschreckter Ratten ihn immer wieder in die dunklen Seitengassen blicken ließ. Die unterschwellige Befürchtung, dass jederzeit ein lauerner Wächter auf ihn stürzen könnte, hatte seine Sinne mehr als überdreht, die bereit waren, um auf jeden noch so kleinen, unglücksseeligen Reiz schnellstmöglich zu reagieren.

Seine geschärfte Vorsichtsaahnung war natürlich unsinniges Beruhigungswerk, versuchte der Flüchtende sich einzureden, während sein in der Akrobatik und Athletik trainierter Körper geschickt enge Kurven nahm, um den Weg zu verkürzen. *Die Nachricht von dem Vorfall kann unmöglich bis hierhin vorgedrungen sein*, blitzte es ihm in Gedanken auf. Und er hatte einen guten, außerordentlich überzeugenden Grund für seine Annahme: *Ich bin schließlich schneller!*

\*\*\*\*\*

*Haus des Stadtchronisten, nach dem Überfall*

"So verfolgt doch diesen Unhold!"

Mehr konnte der zusammengesackte Stadtchronist nicht von sich geben, als die

vorangegangenen Ereignisse schlussendlich ihren Tribut forderten. Die Dunkelheit und Leere der Ohnmacht empfing ihn mit offenen Toren, ohne dass er sich noch länger hätte wehren können.

Zwei Nachtwächter, die kurz nach der ersten Patrouille den Ort des Verbrechens erreicht hatten, fingen an den Stadtchronisten in seinem Quartier zu umsorgen und die vorgefundene Zerstörung zu dokumentieren, um ihr Ausmaß für die spätere Untersuchung sowie Spurensuche festzuhalten.

Der übrig gebliebene Nachtwächter hatte außerhalb des Gebäudes seinen kampfunfähig geschlagenen Kollegen zunächst aufrecht an die Wand gesetzt und danach auf glühenden Hufen den Weg zur naheliegenden Kaserne der Nachtwächter in Angriff genommen, um den Hauptmann der Nachtwächter über den geschehenen Einbruch zu informieren.

\*\*\*\*\*

### *Drei Straßenzüge vom Haus des Stadtchronisten entfernt, Seitengasse der Zenturenallee*

Von den vielen, zeitverschleudernden Geschehnissen in den Reihen der Wächter unberührt, rannte der Flüchtling wenig behutsam und nur mit dem nötigsten Maß an Vorsicht um die Ecken und Kanten der engen Gassen. In seinem von Aufregung okkupierten Kopf konstruierten Heerscharen von Schreckensgespenstern eine Verfolgungsszenerie, die keinen Bestand hatte. Aber er ahnte nichts von der Langsamkeit seiner Verfolger, überschätzte die Effektivität der Nachtwächter maßlos und rannte nach einer weiteren, scharfen Kurve dem verdutzten Arto direkt in die Hufe, der ein weiteres Mal die Laterne für den brummend zählenden Petteri hielt.

Der Laternenträger rutschte, vom Gewicht überrascht, welches tief in seine Flanke drückte, zur Seite und stieß Arto in den Unrat der staubigen Straße hinunter. Seine Lanze fiel, der Schwerkraft folgend, nach vorne, während der Flüchtende im Begriff des Aufstehens war. Der überraschte Dieb rieb sich den Kopf, der eine wenig schmeichelhafte Bekanntschaft mit einem Kettenhemd gemacht hatte und spürte, wie das Geräusch von zerreißendem Gewebe neben seinem Ohr ertönte.

Verdutzt schaute er an sich herunter. Die Pike hatte ihn nur knapp verfehlt und sich oberhalb der rechten Schulter durch sein Leinenhemd gebohrt. Kurzum: Er hing mit einer Schlaufe am Lanzenschaft fest. Der einzige Weg war nun nach vorne, in Richtung zweier Wächter, die ihre Sinne schneller beisammenhatten, als ihm lieb war.

\*\*\*\*\*

*Kaserne der Nachtwächter, zwei Straßenzüge vom Haus des Stadtchronisten entfernt*

"O Hauptmann, mein Hauptmann!", vernahm wenig später besagter Kommandant der städtischen Kaserne der Nachtwächter. Einer seiner diensthabenden Wachen kam nach Luft ringend in die Kommandostube gestürzt und verkündete mit hoher, pfeifender Stimme und anstrengt das Japsen nach Luft unterdrückend den geschehenen Einbruch. Hauptmann Furör sprang nach den Ausführungen sofort entschlossen auf, griff nach einer frisch von ihm polierten Pike und stürmte mit seinem höchstrangigsten Offizier, dem Nachtwächter Theodore, aus der Kommandostube, um auf dem zentralen Exerzierplatz einige verbliebene Nachtwächter, die auf ihre eigentliche Patrouille warteten, in mehrere Trupps einzuteilen.

Vier Gruppen, jeweils drei Wächter stark, verließen die Kaserne in schnellem Tempo, während sich der eben noch eilige Überbringer auf einem massiven Holzstuhl schnaubend niederließ – gleich morgen früh würde er beim Hauptmann den Wunsch nach leichterem Ausrüstung vorbringen. *Oder zumindest für eine, über die man nicht ständig stolperte*, dachte er, seinen langen, sperrigen Waffenrock betrachtend.

\*\*\*\*\*

*Drei Straßenzüge vom Haus des Stadtchronisten entfernt, Seitengasse der Zenturenallee*

"Zum Lokus mit den Ratten!", tönte Petteri, der nach dem überraschenden und wenig angenehmen Zusammenstoß zunächst die im Dreck liegende, völlig ruinierte Liste der gezählten Ratten wahrnahm. Arto war sich, im Gegensatz zu ihm, der eigentlichen Brisanz der Situation schon längst bewusst, war es auch seine Pike, die beinahe einem in Lumpen und Kapuze gekleideten und nach Atem ringenden Unbekannten die rechte Schulter zertrümmert hätte. Er konnte gerade noch zu einem *Heyda!* ansetzen, als der Fremde den Schaft entlang auf ihn zu stürmte und mit einem beherzten Schritt ins Gesicht dafür Sorge trug, dass das Ende der Pike freigegeben wurde.

Petteri versuchte sich aufzuraffen, als er den Ausruf seines Kollegen hörte, doch auf halber Höhe rammte ihn der Schemen wieder zu Boden, welcher weiter darauf bedacht war, sich von diesem außerplanmäßigen Vorfall nicht von seinem Ziel, der erfolgreichen Flucht, aufhalten zu lassen. Um die nächste Kurve hetzend, verließ er so zügig, wie er gekommen war, den Ort des zweiten Geschehens und ließ zwei verdutzte Wächter hinter sich. Als Arto und Petteri

sich einander helfend wieder aufgerichtet hatten, vernahmen sie bereits die lauten Schritte und das Rasseln der Kettenhemden ihrer in der Nähe befindlichen Kollegen, die eiligen Schrittes auf einer Parallelstraße unterwegs sein mussten.

Beide Nachtwächter brauchten nur einen kurzen Blick in die Augen des jeweils anderen, um das Ereignis von eben, mochte es auch nur wenige Atemzüge gedauert haben, richtig einzuschätzen. Sie hatten verstanden, ließen alles stehen und liegen und rannten los, dem Ende der Gasse entgegen, die in eine größere, stellenweise beleuchtete Straße mündete. Bereits nach wenigen Dutzend Schritten auf dem neuen Pfad begegneten sie ihrem Hauptmann, der hinter ihnen aus einer Seitengasse geschossen kam.

"Arto, Petteri!", donnerte ihr Hauptmann, welcher längst lässig zu den beiden Nachtwächtern aufgeschlossen hatte, die alle Mühe hatten das hohe Tempo zu halten.

"Konnten das verdächtige Subjekt nicht aufhalten!", keuchte Petteri kleinlaut und Arto ergänzte noch schnell etwas, was nach 'Überraschungsmoment' klang, aber in einem lauten Japsen weitestgehend unterging.

"Keine Ausflüchte, Männer! Ihr seid", er holte tief Luft und beschleunigte weiter "gestandene Ponys der Nachtwache. Und jetzt beeilt euch gefälligst, sonst kürz' ich euch den Sold!"

Der rastlose Hauptmann war mittlerweile bald zwanzig Schritte vor dem sich abhetzenden Nachtwächter-Doppel. Von dem Rest der Truppe, insbesondere dem Nachtwächter Theodore, ganz zu schweigen. Ihr Abstand zu ihrem Kommandanten hatte sich mittlerweile beträchtlich auf zwei ganze Häuserblocks erweitert.

\*\*\*\*\*

### *Tavernengasse, direkt an der Stadtmauer*

Einige Straßenzüge von der, selbst für Mjoehls nächtliche Verhältnisse unüblichen, Verfolgungsjagd entfernt, wankten zwei junge Tagelöhner schallend lachend aus einer billigen Schenke in Richtung des östlichen Stadtviertels, dem Auffangbecken für alle Armen oder Wenigvermögenden. Ihren kargen Lohn hatten beide, wie sie fanden, wieder einmal zufriedenstellend in ein nahrhaftes Gebräu eingetauscht, ihre Lautstärke und Trunkenheit wurde dem Wirt, neben ihrem zunehmenden Mangel an Geld, jedoch ein Dorn im Auge, sodass sie schlussendlich, ohne dass es sie groß störte, dem Hause verwiesen wurden.

Sie mussten sich immer wieder vor Prusten halten, während sie mit dem Falsett,

welches nur die Beschwippsten kennen, abermals ihr finales Sauflied grölten, das schlussendlich zum ihrem zeitigen Rauswurf geführt hatte.

*“Herbei die Krüge, schenket ein,  
der Wein soll heut ein Freund uns sein.  
Hell und tiefrot soll er fließen,  
den Abend mit ihm ganz genießen,  
die lange Nacht zum Tage machen,  
dazu singen, tanzen, lachen!  
Und dringt das Nass dann durch die Kehle,  
erfreut es jede trübe Seele!”*

Bevor sie zum nächsten Vers anheben konnten, tauchte ein flinker Schemen vor ihnen auf, der beide mit seinen, zu Schlitzen verengten Augen fokussierte. Beide Trunkenbolde waren zu benebelt, um das heraneilende Pony bewusst wahrzunehmen, doch tat ihr Gegenüber dies gewiss, zumal die Gasse eng war und die schwächlichen Hengste es mit ihrem schunkelnden Gang und den ausladenden, ungelenten Gebärden, die ihren, jedes nüchterne Gehör auf Lebenszeit schädigenden Gesang untermalten, schafften ein schnelles, unkompliziertes Vorbeistreifen seitens ihres Entgegenkömmlings fast unmöglich zu machen. Ungeachtet des heraneilenden Diebes intensivierten die beiden Tagelöhner ihre fröhliche Stimmung, rundeten ihre noch junge und doch schon weinseelige Nacht mit einem weiteren Vers ab:

*“Auch mit Bier in fließend Bächen,  
wollen wir die Nacht durchzechen.  
So strömt es golden Stund um Stund  
und prickelt herb in unser'm Mund.  
Weil es heiter weiterfließt,  
man gerne noch ein Glas eingießt,  
der Ritt auf seines Schaumes Wogen,  
hat uns bisher nie betrogen.”*

Er entschied sich angesichts der herannahenden Wand aus Fleisch und Knochen, die im Alkohol ertränkt worden war, für den direkten Weg und prallte mit seiner Schulter voraus gegen den etwas kleineren von den Beiden. Von der Wucht des unverhofft erlittenen Treffers betäubt, fiel der Getroffene wie ein herumgeschleudeter, nasser Sack nach hinten und gab für den Flüchtling den weiteren Weg frei.

Darüber verwundert, dass seine zweite Gesangsstimme für den dritten Vers fehlte, schaute der noch Gehende seinen bewusstlosen Freund an, während sich der Dieb in die entgegengesetzte Richtung zügig entfernte. Der von Wein und Bier in seiner Wahrnehmung zutiefst Eingeschränkte hatte den Aufprall,

geschweige denn den vorbeiziehenden Dieb nicht bemerkt und stuppste unschlüssig das auf dem Boden liegende Pony an.

"Uhhh, kannst' doch nisch einf...fach ratzen! Wia müss'n dosch süngen, K'jumpel!" Außer ein leichtes Stöhnen entronn seinem Freund nichts, was den Munteren aber nicht aufhielt. "Süing' ich halt ellene!" Beschwingt trottete der verbliebende Tagelöhner weiter, fröhlich gestikulierend. Ihm war wohl die Lust vergangen ohne zweite Stimme richtig laut zu singen, aber sein Ruf hallte ihm dennoch voraus.

*„...alsbald mit tiefen Schlücken,  
die trocknen Kehlen ganz beglücken.  
Und halte abermals die Nase  
tief und tiefer in dein Glase.  
So wollen wir beisammen sein,  
in froher Rund' mit Bier und Wein!"*

Hauptmann Furór konnte erst nicht richtig einschätzen, was da immer lauter auf ihm zukam, doch beim Erreichen der letzten Kante des Straßenzuges wusste er Bescheid. Er riss die Augen auf, um sich im entscheidenden Moment auf die Koordinierung seiner Gliedmaßen zu konzentrieren, da der weiter begeistert singende Tagelöhner um die Ecke der Gasse wankte und den Hauptmann zu einer zügigen Notbremsung veranlasste. Furór ließ sich rücklings auf den Boden fallen und hörte das Kettenhemd seines offenen Waffenrocks empört klirrend über das verschmutzte Pflaster streifen und knirschen.

Kurz vor dem Betrunkenen kam er zum Stillstand. Auch von dem zweiten, eiligen Entgegenkömmling an diesem Abend unbeeindruckt schlenderte der Tagelöhner noch zwei weitere Schritte und stürzte dann über den vor ihn liegenden Hauptmann, welcher sich längst wieder im Prozess des Aufstehens befand, um verlorenen Boden gut zu machen.

Am liebsten hätte er den Tagelöhner, zweifelsfrei niederes Gesindel, welches allnächtlich Arbeit, unnötige Mühe für ihn und seine Männer bedeutete, umgerannt, aber die geltenden Gesetze der Stadt mahnten ihn, dass er auch ihm zuwider seiende Personen zu achten hatte, solange diese nicht gegen die Statuten der allgemeinen Gesetzgebung verstießen. Und ein zielstrebiges, komplett ausstaffierter, auf das Äußerste beschleunigte Hauptmann der Nachtwächter durfte kein normales, schwächliches, leicht bekleidetes Pony zielsicher treffen, selbst in Situationen wie diesen, wenn es einen wichtigen Diebstahl aufzuklären galt.

Dennoch war er bestimmt im weiteren Vorgehen: *Sollen sich die anderen darum kümmern*, sagte er sich, den Umgefallenen kurz betrachtend, welcher aufgrund

seiner Trunkenheit nicht mehr von alleine hochkam und stürmte weiter. Es gab schließlich einen flüchtigen Dieb einzufangen und der Stadtchronist würde kein Versagen dulden, soviel war sicher.

\*\*\*\*\*

Am Ende der Tavernengasse kletterte derweil das flüchtende Pony mittels eines vorher befestigten Seiles auf die Stadtmauer Mjoehls, dabei schier unmögliche Akrobatik unter Einsatz seiner vier Beine und seines Gebisses zeigend. Oben angekommen zog er das Seil geschwinde nach und versteckte es hinter einem nahen Fass. *Und weiter geht's*, sagte er sich selbst, um Mut für den nächsten, nicht ungefährlichen Drahtseilakt zu gewinnen.

Ohne das geringste Zögern nahm er Anlauf und sprang von der Mauer auf das steil abfallende Dach der angrenzenden Schenke. Beim Aufprall drang ein dumpfer Klang unter seinen Hufen aus dem Holz, als ob es jeden Moment unter seinem Gewicht brechen könnte, doch nichts dergleichen geschah. Graziös wie eine streunende Katze lief er bedächtig, aber dennoch schnell über den Dachfirst der Schenke. Neben ihm klafften alte, glitschige Dachziegel in steilen Winkel, was ihm einen gerade mal zwei Huf breiten Pfad ließ, auf welchem er balancieren musste.

Durch die Dimmrigkeit der Nacht konnte er nur wenig auf dem Boden weit unter ihm ausmachen, aber er hörte, wie die Hufe seines nächstliegenden Verfolgers auf dem Pflastersteinen der Gasse aufschlugen. Um seinen Fluchtweg nicht zu verraten, verlangsamte der Dieb seinen Gang, setzte jede Hufe unnötig sorgfältig auf, um nach Möglichkeit keine verräterischen Geräusche zu verursachen. Am Ende des Daches beschleunigte er ein letztes Mal und sprang über die Gasse in ein offenes Fenster eines Fachwerkhauses.

Unter ihm näherte sich der herbeieilende Hauptmann, der von der akrobatischen Meisterleistung über ihm aber keine weitere Notiz genommen zu haben schien, dem Ende der Gasse und dem Eingang zur Taverne, die erst vor kurzem zwei, bereits im Dreck liegende Ponys ausgespuckt hatte.

\*\*\*\*\*

### *Versteckte Räumlichkeit der Diebesgilde, zwei Straßenzüge von der Tavernengasse entfernt*

„Ich habe lange auf dich warten müssen.“

Eine trockene, gelangweilt klingende Stimme begrüßte Alerik, der nach dem Hechtsprung ins Fenster noch durch eine verwirrende Abfolge kleiner

Häuserfluren, engen Verbindungsschächten, durchbrochenen Wänden und alten Dachgeschossen gelaufen war, bis er schließlich einen der nahezu perfekt versteckten Austauschräume der Gilde erreichte; das Ziel seiner kleinen Oddysee, der Überführungsort für sein Diebesgut war endlich erreicht. Ab jetzt hatte er die Nachtwächter nicht mehr im Nacken, dafür eine neue, wie ein Damoklesschwert über ihm hängende Gefahr: Seinen Meister, den Auftragsgeber für seinen heutigen Einbruch.

„Verzeiht, Meister. Es gab ... unerwartete Komplikationen und etwas Aufruhr.“

„Aufruhr? Bedenklicher Art, mein Schüler?“

„Die Nachtwache hat mich verfolgt. Ich konnte sie aber abschütteln, bevor ich auf das Dach gestiegen bin.“

„Bist du dir sicher, Alerik? Ich meine zu wissen, dass dir der Hauptmann dicht auf den Fersen war.“

Er drehte sich vom Tisch weg, dem einzigen Mobiliar in dem unscheinbaren Zimmer, und verschwand in den Schatten des spärlich beleuchteten Raumes. Verblüffung zog abermals ihre unangenehmen Spuren über Aleriks Gesicht. Wie bei jedem Treffen mit seinem Meister, breitete sich wieder eine unbehagliche Unsicherheit hinter seinen Schläfen aus, die selbst brenzlichste Auseinandersetzungen auf der Straße nicht auslösen zu vermochten.

Trotzalledem versuchte er Fassung zu bewahren; schließlich hatte er das Bestmögliche aus dieser Nacht gemacht: „Nun, Herr ... ich meine natürlich: Meister, Ihr werdet sicherlich auch über den Verlauf des Auftrages im Bilde sein, der-“, aber der Schemen unterbrach ihn aus dem Schatten heraus, bevor er zu Ende sprechen konnte.

„Ja, ich weiß in Grundzügen Bescheid, mein Schüler. Den Trank hast du jedenfalls verwendet, dass sehe ich dir mehr als deutlich an. Hoffentlich war es auch gerechtfertigt! Du weißt, dass die Tinkturen zu kostbar sind, als das man sie leichtfertig verschwenden könnte!“

„Natürlich, Meister!“ Alerik verbeugte sich tief. „Der Einsatz diente dem Wohl der Mission und nur diesem allein.“

Er blinzelte, noch immer nach vorne gebeugt, in die Dunkelheit und gab sich bewusst demütiger, als er es hätte sein müssen. *Dennoch lohnt es sich kein Risiko einzugehen*, dachte der junge Dieb, seine eigene Haltung reflektierend.

Es blieb für eine längere Zeit nahezu still im düsteren Zimmer - nur das weiterhin

hochfrequentierte Atmen des Schülers hallte fein von den rauen Wänden. Der Meister schwieg eisern, mehr als nur seinen eigenen Gedanken lauschend. Schlussendlich durchbrach dieser jedoch die schwer lastende Stille und sorgte abermals für eine Überraschung: „Du hast also nur die Hälfte der Dokumente? Das ist in der Tat enttäuschend, mein Schüler. Aber in Anbetracht der Umstände werde ich das als Erfolg für dich.“

Alerik richtete augenblicklich seinen Kopf hinauf und entspannte seinen sehnigen Körper etwas.

„Immerhin hättest du auch tot sein können“, schloss sein Meister seine Zusammenfassung der letzten Ereignisse.

Der geisterhafte Schemen drehte sich, im Schatten stehend, von dem Tisch weg, zumindest hatte Alerik den Eindruck als hätte sein Meister dies getan, und sprach, mehr zu sich selbst, als zu seinem Schüler:

„Woher hatte der Stadtchronist nur diese Kostbarkeit?“

Alerik hörte das feine Klicken eines Türschlosses und wusste dies Zeichen zu deuten: Sein Mentor war gegangen und das Treffen somit beendet. Er öffnete einen, unter seiner Kleidung hängenden Beutel und holte sein Diebesgut hervor. Er atmete tief durch und legte das Bündel unscheinbarer Dokumente auf den Tisch, womit tausende Steine von seinem Herzen fielen. Die einsame Kerze, welche nur noch einen flachen, unförmigen Talgklumpen bildete, ging in das gnädige Erlöschen über. Die Flamme tanzte noch einige Augenblicke in einer Melodie, die der kaum spürbare Durchzug vorgab, und erlosch.

Alerik wusste auch dies Zeichen zu deuten und verschwand augenblicklich, jedoch nicht schnell genug, um den wutentbrannten Aufschrei des Hauptmanns zu überhören, welcher inzwischen das Ende der Gasse neben der Schenke erreicht hatte. Der Dieb schüttelte ungläubig den Kopf, hatte er doch eine deutliche Distanz zu ihm, frohlockte innerlich jedoch diesem wandelnden Tempel der Wut fürs Erste entkommen zu sein. So wie er klang, müsste er innerlich hellauf lodern.

\*\*\*\*\*

### *Das Ende der Tavernengasse*

Hauptmann Furór machte seinem Namen alle Ehre und brüllte die Wand vor sich zusammen, die konsequent eine unpassierbare Sackgasse bildete. Wenige Augenblicke lang hatte er überlegt in der Taverne zu suchen, aber sein Instinkt sagte ihm, dass der Flüchtige einen anderen Weg genommen haben musste. Einen

Weg, der jetzt nicht mehr da war, der dem Hauptmann verschlossen blieb.

Furor drehte seinen Körper um die eigene Achse und nahm seine heraneilenden, deutlich im Verzug befindlichen Männer in Augenschein. Er hatte verloren und rang mehr oder minder vergeblich um Fassung. Wenn er, als Kommandant der Nachtwache, eines nicht ausstehen konnte, dann war es die Niederlage.

Theodore und andere Ponys seines Gefolges, die ihn endlich, aber mit erschöpften Schritten, erreichten tauschten vielsagende Blicke aus. Sie erahnten den Verlauf der laufenden Nacht, die gerade erst begonnen hatte und stöhnten vereint im Geiste innerlich auf. Nichts war für die Stadt gefährlicher als der Hauptmann, wenn er in Rage war und sie würden seine helllodernde Glut am ehesten zu spüren bekommen.

\*\*\*\*\*

### *In Sichtweite der Tavernengasse, auf einem alten Spähposten*

Den mit einer ausbleichenden Kerze bestickten Umhang fest an sich gedrückt, schaute ein alter Greis von den niedrigen Dächern der Stadt, *seiner* Stadt. Er betrachtete in abwechselnder Folge den Mond, welcher sich seinen Weg hoch über ihm durch das Sternenmeer bahnte, und das unter ihm liegende, verwirrende Geflecht von engen Gassen. So sehr er den fulminanten, den unveränderlichen, durch und durch *ordentlichen* Sternenhimmel auch mochte, der ihn Nacht für Nacht anfunkelte, so fühlte er sich von den Straßen heute mehr angezogen denn je.

Die beobachteten Ereignisse verlangten nach Maßnahmen, nach einem der zuhörte, verständnisvoll war und ein großes Herz besaß. Alles was die Stadt in dieser Nacht brauchte, konnte er ihr geben, davon war er überzeugt. Alles, was die Stadt mehr als sonst benötigte, war seine Gabe, seine Freundlichkeit, die sie in letzter Zeit ihren vielen Bewohnern gegenüber schmerzlich missen ließ. Sein Huf fuhr durch seinen wild sprießenden Bart, seine Sinnierung endete in dem, ihn wenig überraschenden Entschluss alles zu geben, das Beste, das Richtige zu versuchen. Die Irrungen und Wirrungen zwischen den Ponys, welche direkt dem chaotischen Geflecht der Lebensadern der Stadt entsprossen, wollte er ein für alle Mal ausmerzen. Auf seine Art, die einzig richtige Art.

Er verließ vorsichtigen Schrittes seinen Aussichtsposten über eine längere Anordnung wackeliger, provisorisch verlegter Bretter, die ihn dennoch sicher über die Giebel vieler Hausdächer führten und im Dachgeschoss eines alten, dem Verfall überlassenen, Fachwerkhauses endeten. Eine kleine Nachtglut wurde von einem halbwüchsigen, vor derselbigen liegenden Fohlen am Leben erhalten, welches apathisch in die orangefarben glühende Anhäufung von Holz schaute,

um nur dann und wann den Rest eines alten Möbelstückes nachzuwerfen.

"Wirst du heute Nacht wieder rausgehen?", erkundigte sich das Fohlen ohne aufzusehen.

"Macht dir keine Gedanken um mich. Ich bin alt, ich habe Erfahrung mit solchen Dingen. Die Winter kommen und gehen, aber die Natur der Ponys bleibt immer gleich, weißt du. Mit den richtigen Kniffen kann ich jedes Problem beheben, man muss nur richtig wollen. Alles was diese Welt braucht ist lediglich ein wenig Freundlichkeit, ein wenig *Empathie*."

Der Hüter der Nachtglut sagte nichts und wartete die Einsamkeit ab, die sein älterer Gefährte nach dessen Gehen hinterließ, der von seinen obskuren Einsichten in die Welt ohnehin nicht abbringbar war.

"'Alles was diese Welt braucht, ist nur ein wenig Freundlichkeit, ein wenig Empathie...' ach, Onkel, wenn du nur wüsstest, endlich einsähest, wie entsetzlich dumm das doch klingt", äffte das kleine Fohlen, der Hüter der diesnächtlichen Glut, den Ritter des Mitgefühls nach, der seine alten, vom Leben gezeichneten Knochen abermals einer weiteren Schlacht in den Straßen Mjoeahls entgegenwerfen wollte.

Die Züge des Jungen verzerrten ihr unberührtes Antlitz zu einer hässlichen Fratze, die in ihrer Wirkung durch das Glühen des Feuers potenziert wurde. Ein schwacher Luftzug durchzog die bescheidene Räumlichkeit, die ihm, der jetzt alleine war, als Behausung für diese Nacht dienen sollte. Müde, lustlos und emotional am Boden ließ er das Feuer kleiner werden und schloss die Augen.

Die wenigen verbliebenen Flammen tanzten ihren Todestanz und erloschen schließlich; augenblicklich verglomm ihre Helligkeit und nahm dem lädierten Raum die letzte, warme Lichtquelle. Ohne das Knistern der Glut hüllte eine gespenstische Stille den Raum ein, die langsamen Atemzüge schallten als letztes Echo durch die Leere. Das kleine Fohlen starrte ziellos in die Düsternis, die nur vom milchweißen Schimmer des Mondes durchzogen wurde. Er malte vor seinen Augen ein letztes Bild, eine dumpfe Vorahnung für die Nacht.

Ein Ereignis stellte er in die Mitte des mentalen Gemäldes, das Motiv war ein vertrautes, verfolgte es ihn doch schon mehrere Monate, seit er in höchster Not und auf Kosten von anderen seine Heimat verlassen hatte. Alles und jeden hatte er dort verloren, einer nach dem anderen hatten sie ihn verlassen, während sein Herz weiterschlug, sein Kopf weiterdachte, seine Augen weitersahen, weiterweinten.

Jenen unheilvollen Strudel unerquicklicher Ereignisse verdammend, die sein Leben mittlerweile darstellte, betrachtete er müde und traurig die letzten, orangefarbenen Punkte der Glut dabei, wie sie nacheinander in der Düsternis versickerten. Sie starben, wie er langsam starb, wie die Stadt, seine neue, ungeliebte Heimat, starb.

Die Welt versiechte, wurde alt und älter und er spürte es am eigenen Leibe, den Zerfall von Gedanken, Träumen, Wünschen auf die schon bald ein vergangener Körper folgen sollte.

Er presste seine Beine dicht an sich, verkrampfte regelrecht, versuchte, etwas zu sagen, was ihm seit langem nicht gelang:

"Onkel, bitte stirb du nicht auch noch."

Sein Wunsch löste sich von seiner Zunge – und verhallte ungehört.